



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

August Reichensperger

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Entwicklung der Dinge um die Südkordillere dürfte demnach früher oder später eine interessante Rolle auf dem politischen Theater zu spielen be-
 rufen sein. Die Streitfrage an sich bietet ein fesselndes Problem; die beiden
 Partner sind zudem Staaten, die sich einer lebhaften Beachtung bei dem euro-
 päischen Bank-, Industrie- und Handelskapital erfreuen, und denen gewisse
 weltwirtschaftliche Funktionen in der Rohstoff- und Nahrungsmittelversorgung
 der alten Kulturländer zufallen. Vor allem aber werden, wenn England seine
 politische Vermittlung ernsthaft zu betreiben gesonnen sein sollte, die Vereinigten
 Staaten dies wahrscheinlich nicht ruhig mit ansehen, vielmehr die Gelegenheit
 wahrnehmen, die jüngst von ihnen beliebte Auslegung der Monroe doktrin:
 „Ganz Amerika den Nordamerikanern“ — das heißt Ausschluß jeder europäischen
 Einmischung in nord- und südamerikanische Angelegenheiten — mit Nachdruck
 aufs neue geltend zu machen. Aus der Abwicklung der alsdann mit Not-
 wendigkeit eintretenden Interessentkonflikte dürften sich für die südamerikanische
 wie für die gesamte Weltpolitik nicht unwichtige Lehren ergeben, vielleicht noch
 wichtigere als aus dem gegenwärtigen Zwischenfall in Venezuela.

Südamerika darf uns nicht mehr ganz „Sekuba“ sein.



August Reichensperger



In dem hohen Alter von 87 Jahren starb 1895 in Köln August
 Reichensperger. Ob es heute noch viele sind, die eine lebendige
 Erinnerung haben an den Einfluß, den der „Kölner Appellrat“
 einst in der Konfliktzeit als Mitglied der zweiten Kammer hatte,
 der er zuerst von 1851 bis 1863 angehörte? Später, zur Zeit
 des Kulturkampfes, als er zum zweitenmal im Abgeordnetenhaus und eben-
 falls im Reichstage saß (bis 1885) und persönlich nicht weniger leistete, trat
 er in der Popularität schon zurück, namentlich hinter die „kleine Exzellenz“,
 die alle Eigenschaften dazu hatte, andern den Wind aus den Segeln zu nehmen.
 Am dauerhaftesten und jedenfalls für uns alle am erfreulichsten wird sein
 Ruhm als „Gotiker“ sein. Der Spott, den er dafür einst auf sich nehmen
 mußte, ist längst verstummt und vergessen, aber der vollendete Kölner Dom
 und hunderte von neugebauten oder restaurierten Kirchen sind unvergängliche
 Zeugnisse seiner Verdienste um die Wiederbelebung der alten deutschen Kunst.
 Als Kirchenpolitiker und Zentrumsführer verfolgte er Ziele, denen unsre Art
 von nationaler Empfindung widerstreben muß, und daß ihn die Seinen den
 „deutschen Montalembert“ nannten, scheint uns ein zweifelhafter Ruhm. Lieber
 wollen wir ihn als den deutschen Huskin ansehen; er war nicht so geistreich,
 aber klarer und praktischer als sein jüngerer englischer Zeitgenosse. Die dank-
 bare Aufgabe, ein so inhaltvolles, an tausend Punkten mit der großen Zeit-
 geschichte verknüpftcs Leben zu schildern, hat Professor Ludwig Pastor in Sunns-

bruck in einem zweibändigen, schön ausgestatteten Werke glücklich gelöst (Freiburg i. Br., Herder). Ihm stand alles nur denkbare Material zu Gebote, die ganze Überlieferung der Partei, der er sich selbst mit Überzeugung angeschlossen hat, viele mündliche Mitteilungen, reichliche Tagebücher und Briefe; er konnte auch Bildnisse geben und einzelne Abbildungen nach Zeichnungen des Verstorbenen. Seine politischen Urtheile sind nicht die unsern, und das Hochgefühl, mit dem einen katholischen Leser dieses stolze Denkmal erfüllen muß, wird er auf unsrer Seite nicht fordern oder erwarten, wir sind aber seiner anziehenden Darstellung durch alle Einzelheiten von Anfang bis zu Ende mit Aufmerksamkeit gefolgt und empfehlen unsern Lesern, ihre Geschichtsauffassung an der seinigen zu revidieren.

Persönlich war August Reichensperger ein kluger, wohlwollender, von Herzen freundlich gesinnter Mann, mildthätig, von großem Gemeinfinn, schlicht und einfach, ernst, aber nicht ohne Humor: er grüßte z. B. nie in eine vorüberfahrende Equipage hinein, denn denen, die darin saßen, ginge es „schon so“ gut genug. Es wird wenigen bekannt sein, daß wir einem Antrage von ihm im Reichstage vom 7. Januar 1871 die geheizten Eisenbahnwagen verdanken. In seiner geistigen Richtung lag nichts Geniales. Sein ruhiger, nüchternher Verstand umspannte aber eine vielseitige Bildung, die sich in klugen und keineswegs einseitigen Urtheilen über litterarische Erscheinungen und Persönlichkeiten kund giebt. Seine Reisetagebücher aus Italien, Belgien und England sind voll von guten Bemerkungen über die Kunst aller Zeiten. Er hat einen offenen Blick für die Eigentümlichkeiten der Stile und den innern Gehalt der Kunstwerke und ist durchaus nicht der befangne Gotiker, für den er zu gelten pflegte. Man bekommt den Eindruck, daß sein Verständnis in diesen Fragen, die für ihn doch erst in zweiter Reihe standen, mit der Einsicht der Urtheilsfähigsten Schritt hält. Denn zu allererst war er praktischer Jurist, und dann Politiker.

Zum Politiker war er geworden durch sein Verhältnis zu seiner Kirche, und deren Interessen standen in seiner Politik obenan. Sie waren ihm aber Herzenssache, nicht Aushängeschild oder Kriegsfahne, wie man das z. B. seinem Parteigenossen Windthorst vielfach nachgesagt hat. Bis zu den Kölner Wirren, so sagte Reichensperger später, sei er ein Weltkind gewesen; erst der 1837 gefangengesetzte Erzbischof, der das Wort sprach: „Es geschieht Gewalt, gelobt sei Jesus Christus!“ habe ihn fromm gemacht und zu der Kirche zurückgeführt, deren Befreiung aus den Fesseln des preussischen Staatskirchentums nun sein Stichwort wurde. Der Mann aber, dem er den Haupteinfluß auf sein Leben zuschrieb, „der erste Genius, der seit Jahrhunderten auferstanden,“ war Görres, dessen im nächsten Jahre erschienenen Athanasius er förmlich verschlang. Zu seinem Kampf für die Kirche gegen den Staat brachte er etwas von der damals ziemlich weit verbreiteten Abneigung des Rheinländers gegen das Altpreussentum mit. Schon als Dreißigjähriger in Rom stichelt er bei dem Anblick der zahlreichen Priester auf die viel unangenehmern preussischen Leutnants, das fortwährende Glockenläuten ist ihm immer noch lieber als die heimische Militärmusik, und die Klöster, bemerkt er geistreich, würden schwerlich gewinnen, wenn aus ihren Fenstern Soldatenwäsche und lackirtes Lederzeug herausginge. Die

stark ausgeprägte antipreußische Stimmung verlor sich, wie sein Biograph sagt, unter der Regierung Friedrich Wilhelms IV., und wenn ihn auch Ancillon's Wort von der notwendigen Protestantisierung der Rheinlande vor allzugroßem Vertrauen bewahrt habe, so sei doch seine Haltung so korrekt gewesen, daß man ihn später oft sogar als einseitigen Preußen bezeichnet habe. Gewiß, das geschah unter anderm, als er 1863 das erstemal von dem parlamentarischen Leben Abschied nahm, nachdem er in der seit 1860 verhandelten Armeeorganisationsfrage vergeblich zu vermitteln gesucht hatte. Bei der wichtigen Abstimmung des 16. Septembers 1862 unterlag er, und auf die Ablehnung ihrer Forderung an dem entscheidenden 25. antwortete die Regierung mit der Veröffentlichung der Ernennung Bismarck's zum Minister des Auswärtigen und Ministerpräsidenten. Reichensperger und sein Bruder Peter hatten das Vertrauen der Minister, August wurde in der kritischsten Zeit von Roon zu vertraulichen Verhandlungen eingeladen und hatte auch mit Bismarck Fühlung und gelegentliche Besprechungen. Nach unsrer Meinung hat er als Landtagsabgeordneter während der Konfliktzeit die Höhe seines politischen Lebens erreicht, weil er damals dem weltlichen Staate die größten Dienste leistete. Das zweitemal, seit 1870, arbeitete er doch nur noch für seine Kirche, und die Genugthuung über seine Erfolge in der Kulturkampfdebatte wollen wir solchen überlassen, die Freude an folgender Tagebuchstelle über Potsdam haben können (Pfingsten 1863): „Im neuen Palais. Friedrich II. hat für dasselbe sein Land ausgezogen à la Louis XIV. Die Potsdamer Anlagen haben in Summa 28 Millionen Thaler gekostet. Großartige, echte Pracht, besonders im Material; Prachtmöbel. In der Bibliothek nur Französisches! Der Kastellan deutet auf ein Bild von Gustav Adolf, »der für die Religion gestorben ist«. Ebenso hat Friedrich II. für das Volk gelebt. Aus solchem Boden kann kein gesunder Staat erwachsen.“ Am widerwärtigsten berührt es uns, wenn wir ihn (nach der Weise des internationalen Judentums) mit angesehenen Glaubensgenossen anderer Nationen über die innern Verhältnisse seines politischen Vaterlands verhandeln sehen. Dieses Verhältnis, worin er einem Fremden sozusagen den Spruch höchster Instanz zuweist, hat gegenüber dem klerikalen Grafen Montalembert von 1852 bis zu dessen Tode 1870 gewährt. Dieser schreibt einmal von Paris im Dezember 1859: „Wenn man bedenkt, daß Preußen dem Constitutionel und der Patrie den freien Eintritt in sein Gebiet gestattet und zugleich die Münchner »Historisch-politischen Blätter« verbietet, so erinnert man sich des schrecklichen Bildes, das unser großer Bossuet von einer von Gott verlassenen Nation entworfen hat. In dieser traurigen Lage haben Sie große Pflichten usw.“ Ja, und wenn man so etwas heute nach vierzig Jahren liest, so möchte man sich noch nachträglich über die zustandgekommene deutsche Einigkeit wundern.

Bei jedem Politiker dieser Zeitperiode interessiert uns besonders sein Verhältnis zu der deutschen Frage, die seit dem österreichisch-französischen Kriege von 1859 immer schärfer in den Vordergrund trat. Reichensperger war ein entschiedener Großdeutscher. Er hielt es für einen Fehler, daß Preußen nicht Österreich zu Hilfe kam, obwohl er gegen dessen Verfehlungen

nicht blind war. Immer wieder wandte er sich gegen seinen Hauptgegner, Georg von Vincke, von den Gothaern und der preußischen Spitze mit Ausschluß Österreichs wollte er nichts wissen. Als guter Katholik beklagte er den Fall der weltlichen Herrschaft des Papsttums, sprach im Juli 1862 gegen die Anerkennung des Königreichs Italien durch Preußen und ließ sich darüber von seinem Freunde Montalembert Anerkennungszeugnisse ausstellen. Gleich darauf erklärte er sich nur mit einer Minderheit von zehn Stimmen gegen den preußisch-französischen Handelsvertrag, dem doch sein Bruder Peter und Mallinckrodt zustimmten, weil es sich dabei, wie er sagte, um die Isolierung und Aushungerung Österreichs und die demnächstige Teilung Deutschlands handle. Alles das zeugt nicht von großer Erleuchtung oder Voraussicht, und seine vielen Betrachtungen über diesen Teil der preußischen Politik stechen stark ab gegen die weitherzige und praktisch kluge Art, wie er sich um dieselbe Zeit zu dem Konflikt in der Militärfrage stellte. Aber sieben Jahre später (er war im Mai 1863 von der parlamentarischen Thätigkeit vorläufig zurückgetreten) hat er sich über die Aufrichtung des Deutschen Reichs herzlich gefreut, und schon am 8. August 1870 schreibt er: „Der letzte Akt dieses Stückes Weltgeschichte wird wohl mit der Krönung des preußischen Kaisers schließen,“ und klug setzt er hinzu: „Gut ist, daß Napoleon den Papst im Stiche gelassen hat, bevor er geschlagen war.“

Die Vorzeichen des Kulturkampfes führten Reichensperger Ende 1870 aufs neue in das Abgeordnetenhaus (und im nächsten Jahre auch in den Reichstag), wir haben jedoch keine Neigung, näher auf diese seine zweite parlamentarische Periode einzugehen, und heben statt dessen zunächst kurz hervor, was in diesem Buche zum Teil neu über die Konstituierung seiner Partei in ihrer zweiten Gestalt mitgeteilt wird. Früher hatte sich die „Fraktion Reichensperger“ des Abgeordnetenhauses offiziell „Zentrum, katholische Fraktion“ genannt. Der Zusatz mußte jetzt wegfallen, da man konfessionelle Empfindlichkeiten vermeiden wollte und sich außerdem auch die religiösen Rechte der Nichtkatholiken zu verteidigen vorgesetzt hatte. Mallinckrodt schlug nacheinander die Bezeichnungen „katholische Volkspartei“ und „konservative Volkspartei“ vor, aber Savigny und Reichensperger, die mit der Aufgabe, Vorschläge zur Benennung zu machen, betraut worden waren, setzten am 13. Dezember, dem Gründungstage des Landtagszentrums, den Namen: „Zentrum, Verfassungspartei“ durch. Sie waren die eigentlichen Gründer, nicht Peter Reichensperger, der damals krank war, und erst recht nicht Windthorst, der sich überhaupt anfangs, wie Pastor bemerkt, sehr zurückgehalten habe, und von dem viele Mitglieder in wesentlichen Punkten abgewichen wären. Im Laufe der siebziger Jahre ging aber die Führung der Partei an Windthorst über, und die beiden Reichensperger ordneten sich ihm namentlich in politischen Dingen durchaus unter, auch Mallinckrodt stand nun nicht mehr in der vordersten Reihe. Wir geben nun noch im Auszug eine vorzügliche Charakteristik der kleinen Erzellenz, die um so interessanter ist, als sie aus August Reichenspergers Munde kommt; er hat sie Pastor in einer mündlichen Unterhaltung gleich nach Windthorsts Tode mitgeteilt.

Windthorst muß als ein parlamentarisches Wunder bezeichnet werden. Er war weder ein Orator noch ein Gelehrter, sondern ein eminenten Debatter, schlagfertig, kaltblütig, umsichtig und überaus klug. Er allein war einem Bismarck gewachsen; er beherrschte stets die Situation, er hatte das feinste Gefühlsorgan für alle politischen Dinge und verstand mit wunderbarer Kunst zu manövrieren. Bewunderungswürdig war, wie er sich in jeden, auch den entlegensten Gegenstand hineinzuarbeiten verstand: er konnte, wenn man ihm mit wenigen Worten eine Sache dargelegt hatte, sofort eine ausgezeichnete Rede darüber halten. Unvergleichlich war seine kaltblütige Ruhe; in dem größten Tumult ging er gelassen zur Tribüne, was mir unmöglich gewesen wäre, und beschwor den Sturm. Er war ein parlamentarischer Advokat im höchsten Sinne des Worts, aber kein Staatsmann, obwohl er sich dafür hielt und als solcher erscheinen wollte. Er war der Mann des Moments, dafür fehlte ihm aber zuweilen der weite Blick, was sich bei der Beilegung des Kulturkampfes zeigte, wo er wegen der Anzeigepflicht alles aufgeben wollte. Eine weitere Schattenseite war, daß er keinen neben sich ertragen konnte und alles an sich riß. Wurde ein Antrag gestellt, so mußte er seinen Namen haben; sobald ein Gegner auftrat, meldete er sich zum Wort, damit ihm ja keiner zuvorkomme. Anders Franckenstein, der alle Eigenschaften eines Fraktionsführers hatte. Gegen Schorlemer hat er sich nicht richtig benommen. Aber für uns war er trotzdem unentbehrlich: es gab Lagen, denen nur er gewachsen war; gegenüber Bismarcks heftigsten Angriffen bewahrte er die volle Ruhe. Freilich kam ihm auch mancherlei zu statten, was wir andern nicht hatten: die Exzellenz, seine Orden, seine Vergangenheit als Minister, endlich auch seine Höflichkeit. Wäre er ein schöner Mann gewesen, so hätte er ganz gewiß nicht so das allgemeine Interesse auf sich gelenkt.

August Reichensperger war und blieb für das innere Leben seiner Partei von der größten Bedeutung. Er zog sich immer mehr auf die seinen Neigungen näher liegenden Gebiete der Kunst und der Schriftstellerei zurück, weil er, ein Politiker der alten Schule, sich nicht mit der fabelhaften Schmiegsamkeit Windthorsts in die durch das allgemeine Wahlrecht veränderten Formen der politischen Agitation einleben konnte, und weil manches in den Strömungen der neuen Zeit, z. B. die Idee einer sozialen Reform, ihm fremdartig war. Daß er aber nicht in den Schmollwinkel trat, so oft auch die Entscheidung seiner Fraktionsgenossen gegen ihn ausfiel, das rechneten ihm diese hoch an, wie sie ihn denn auch, was Charakter und innern Gehalt und vielseitige, einflußreiche Bildung anlangt, allen ihren andern Führern und namentlich der kleinen Exzellenz vorangestellt haben.

